

DEUTSCHBAUER / SPRING 7 WOCHEN IN KLAUSUR

Eine konkrete Intervention in
der Galerie Thaddaeus Ropac
Salzburg, 29.11.01 - 19.1.02



Dokumentationsbroschüre 6
Herman und Paolo auf Reisen
in Liverpool

Mimesismaschine. Oder: Wiederholung als Sein des Werdens

Gerald Raunig

Die Wiederholung ist ein wesentlich kraftvolleres und weniger ermüdendes stilistisches Verfahren als die Antithese, und sie ist zugleich besser geeignet, ein Thema zu erneuern.

Gabriel Tarde, L'opposition universelle, Paris 1897

WochenKlausur repräsentiert das hegemoniale Modell interventionistischer Projektkunst in Österreich¹. Die auf Mikropolitiken und auf die Veränderung von Organisationsformen und Produktionsapparaten² ausgerichteten ›konkreten Interventionen‹ von WochenKlausur³ spalten dementsprechend auch die avancierteren KritikerInnen. Einerseits gilt die Gruppe weithin als kunstpolitisches Vorzeigemodell, auch mit dem dezidierten Metaprojekt der effizienten Erweiterung des Kunstbegriffs⁴, andererseits wird ihr die unkritische Übernahme neoliberalen Vokabulariums und reformerischer Ideologie vorgeworfen⁵.

Diese ambivalente Bewertung entsteht unter anderem auch aus einem unauflösbaren Widerspruch in Konzept und Praxis von WochenKlausur selbst. Mit Kriterien wie Effizienz, Flexibilität, Multidisziplinarität, Projektarbeit greift die Gruppe regelhaft Begrifflichkeiten aus der neoliberalen Systematik auf; Selbstdarstellungen (z.B. in abschliessenden Projektpräsentationen) vermitteln den slicken Charme von Werbeveranstaltungen; die notwendige Zügigkeit der konzeptuell auf eine geringe Anzahl von Wochen eingerichteten Projekte geht einher mit einem weitgehenden Verzicht auf Reflexion und Selbstkritik: alles in allem eine (Über-)Affirmation der Ideologie von Effizienz und Flexibilität, die den immanenten Erfolgsdruck und die damit einhergehende Widersprüchlichkeit sozialer Projekte im allgemeinen wie sozialer Projektkunst im speziellen verdeutlicht.

Während jedoch die soziale Verquickung von Humanität und Flexibilität politische Effekte in der Verbesserung Einzelner verpuffen lässt, werden Effizienz und Co. in den gelungenen Interventionen von WochenKlausur für die Herstellung und nachhaltige Veränderung von Organisationsformen instrumentalisiert. Es ist in diesem Fall daher nicht weiter von Bedeutung, was gesagt wird oder wie es präsentiert wird, solange nur Strukturen verändert und Modelle für eine Verbesserung von Produktionsapparaten geschaffen wurden.⁶ Somit ist auch das Fehlen von Selbstkritik und korrekter Sprache gerade nicht als Fehler im System zu sehen, der durch Selbstreflexion zu beheben wäre, sondern geradezu als systematische Voraussetzung einer gedeihlichen Praxis der konkreten Intervention.

Und während der implizite Widerspruch so unauflösbar schon fast ein Jahrzehnt vor sich hin dichotomiert, kommt unverhofft Hilfe von außen: Weit davon entfernt, die emanzipatorischen Ansätze der Interventionskunst delegitimieren zu wollen, erschaffen Julius Deutschbauer und Gerhard Spring ein Modell der Dienstleistung, das sich zwar als radikal geschlossenes System inszeniert, zugleich aber das Komplement zum ›Original‹ darstellt.⁷ Nachdem die beiden Postkabarettisten sich am Freundeskreis Morak in Staatsaktionen trainiert⁸ und die unbedarft-arglose Kunstpraxis Rainer Ganahls⁹ dekonstruiert haben¹⁰, geht es nun nicht mehr darum, in der Nachahmung Kritik zu üben, sondern ein ausgelagertes Service für nachholende Reflexion zu bieten.



So wie Wochen-Klausur ihre Dienste anbieten zur mikropolitischen Veränderung von Formen, so geschieht es nun – wenn auch mit reichlich unterschiedlicher Methode – in der Reproduktion und Zuspitzung der WochenKlausur-Form durch Deutschbauer und Spring. In dieser Wiederholung steckt also weniger Fundamentalkritik oder gar Enteignung des Wiederholten, es steckt auch nicht nur eine mimetische Praxis zwischen Parodie und Pastiche im Sinne der liebevollen Einfühlung, sondern die Aneignung einer ganz konkreten Funktion im Kunstfeld.

Die einen hackeln, die anderen denken. WochenKlausur sind für das Gute zuständig, Deutschbauer/Spring für das Wahre, das alles verdeckt unter dem Mantel des Schönen.

Gerald Raunig, *Mimesismaschine*, Fortsetzung auf S. 11

Herman und Paolo auf Reisen in Liverpool

In den Räumen der Galerie Ropac, einer renommierten Galerie im Zentrum Salzburgs, arbeiten wir zum Thema ›Reisen‹. Die zur Verfügung gestellte Infrastruktur wurde dazu benutzt, die notwendigen Recherchen zum selbstgewählten Thema anzustellen, Kontakte zu allen involvierten Stellen zu knüpfen und in der Folge konkret formulierte Vorschläge in die Praxis umzusetzen. Als gravierendes Manko wurde nach intensiven Recherchen und Gesprächen erkannt, daß im Stadtraum Salzburg ein für jedermann verfügbarer Raum für öffentliche Film- und Diavorträge über Abenteuer und Urlaubsreisen fehlt. Im folgenden finden sie die Nachbearbeitung einer von 14 Veranstaltungen in der Galerie Ropac.

Julius Deutschbauer / Gerhard Spring, Wien 2001

HERMAN:

Auf! Auf!

PAOLO:

Ich habe kaum die Augen geöffnet.

HERMAN:

Ich laufe schon die längste Weile im Zimmer auf und ab, bald trage ich ein Handtuch, bald ein Buch, bald Wäsche und Kleidungsstücke, und immer wenn ich an dir vorbeikomme, suche ich dich durch Kopfnicken zum Aufstehen aufzumuntern.

PAOLO:

Alle Bretter quietschen, wenn du durch das Zimmer gehst.

HERMAN:

Aber es ist schon spät am Vormittag.

PAOLO:

Warum hast du die Vorhänge nicht weggezogen.

HERMAN:

Aber an dem durch die Lücken einfallenden, gleichmäßigen Sonnenlicht merkst du doch wie spät am Vormittag es schon ist.

PAOLO:

Weggehen aber können wir auch nicht, denn ich getraue mich nicht an der Zimmerfrau und dem Wirt vorbei. Kannst du mich denn nicht ruhig liegenlassen?

HERMAN:

Wir dürfen uns keinen Aufenthalt mehr gönnen, der Weg ist lang. Ich packe dich in ein graues Tuch und schmuggle dich an der Zimmerfrau und dem Wirt vorbei.

PAOLO:

Und wenn sie zum Beispiel ausrufen: »Sie müssen aber eine schwere Last haben!« Oder: »Was haben sie unter dem Tuch?«

HERMAN:

Dann sage ich: »Was kümmert's sie?«

PAOLO:

Das wird sie nur noch neugieriger machen.

HERMAN:

Dann sage ich: »Es sind Äpfel.«

PAOLO:

»Soviel Äpfel?« werden sie fragen.

HERMAN:

Dann sage ich: »Es ist ja eine ganze Ernte!«

PAOLO:

Aber kannst du mich nicht einfach ruhig liegenlassen?

NACH LONDON ist Liverpool das größte englische Zentrum für die Verarbeitung importierter Nahrungsmittel u.a. Rohstoffe. Mit dem Beginn der Dampfschiffahrt seit dem 19. Jahrhundert ist Liverpool einer der wichtigsten Häfen der Erde.

IMMANUEL KANT, ANTHROPOLOGIE IN PRAGMATISCHER HINSICHT

»Eine große Stadt, der Mittelpunkt eines Reiches, in welchem sich die Landescollégia der Regierung desselben befinden, die eine Universität (zur Kultur der Wissenschaften) und dabei noch die Lage zum Seehandel hat, welche durch Flüsse aus dem Inneren des Landes sowohl, als auch mit angrenzenden entlegenen Ländern von verschiedenen Sprachen und Sitten einen Verkehr begünstigt, – eine Stadt, wie etwa Königsberg am Pregelflusse, kann schon einen Schicklichen Platz zu Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden, wo diese, auch ohne zu reisen, erworben werden kann.«

WERBUNG – DIE ÜBERREDUNGSKÜNSTLERIN

Die Ergebnisse einer fünfjährigen Studie in Liverpool zeigten, daß »Mütter die Gebrauchsanweisung [auf Trockenmilchprodukten] nicht verstehen und daß die Flaschen und die Sauger in unhygienischem Zustand sind«. Der Forscher Dr. A. J. H. Stephens räumte fairerweise ein: »Muttermilch-ersatzprodukte sind einwandfrei, vorausgesetzt, daß sie korrekt gemischt und hygienisch zubereitet werden« (Kursivschrift von uns). Doch es treten viele Probleme auf, wenn dies nicht der Fall ist.

SCHULBEHÖRDEN RESIGNIEREN

In Liverpool ist kürzlich eine Volksschule »bis auf weiteres« geschlossen worden, nachdem die Schüler bei einer »vierzehntägigen Terrorkampagne gegen ihre Lehrer den Unterrichtsbetrieb lahmgelegt« und ihre Schule in einer »Orgie der Gewalt« demoliert hatten. Wie das *Hamburger Abendblatt* berichtet, hat die Gewalttätigkeit der neun- bis elfjährigen Schüler dazu geführt, daß Lehrer in Tränen ausbrachen und sich weigerten, an der Schule weiter zu unterrichten.

Der Sekretär einer Lehrgewerkschaft urteilte wie folgt: »Die Kinder in dieser Gegend haben miterlebt, wie ihre großen Brüder und Schwestern auf den Straßen randalierten, und ahmen sie in der Schule nach.« Der Schulausschußvorsitzende wies darauf hin, daß die Unruhen einen politischen Hintergrund haben könnten, da militante Gruppen an die Kinder Broschüren verteilt hatten. Bereits im vorigen Sommer war diese Schule von schweren Unruhen und blutigen Ausschreitungen heimgesucht worden.

KINDER PROBIEREN SEX NACH FERNSEH-AUFKLÄRUNGSFILM

Englands staatliche BBC-Fernsehgeseellschaft wird von verschiedener Seite angeklagt, einen Aufklärungsfilm, der für Kinder gedacht ist, gesendet zu haben, der bewirkte, daß Acht- bis Neunjährige nach den realistischen Fernsehdarbietungen selbst den Sex probierten. Der Film war außerdem an 4 000 englische Schulen als Lehrhilfe im Biologieunterricht verkauft worden. Das Ergebnis: In einem Kinderheim zogen sich die Zöglinge nach dem Fernsehfilm aus und gingen zum »Gruppensex« ins Bett. In Liverpool fand eine Mutter ihre achtjährige Tochter mit ihrem älteren Bruder, die das Gesehene selbst probieren wollten. Das Mädchen mußte verletzt ins Krankenhaus gebracht werden.

LORD NELSON

Zweihundert Jahre nach der historischen Schlacht, die Napoleon die Hoffnung nahm, die britische Weltmacht zu vernichten, fand man die Flotte des französischen Kaisers in den seichten Wassern einer Bucht im Mittelmeer. In der Schlacht am Nil im Jahr 1798 wurden das Flaggschiff *L'Orient* und die Schiffe *La Serieuse* und *La Artemise* von der britischen Marine unter Admiral Horatio Nelson versenkt. Der französische Meeresarchäologe Franck Goddio fand die Flotte etwa 2 Kilometer vor der Küste von Alexandria (Ägypten) in 11 Meter Tiefe. Goddio meinte dazu: »Hier wurde das Schicksal Europas entschieden.«

HERMAN:

Darf ich in diesem Zusammenhang vielleicht noch sagen, daß ich immer sehr gern Reisebücher und Memoiren las, daß die Biographie Franklins eines meiner Lieblingsbücher ist.

PAOLO:

Und daß seit jeher eine Sehnsucht nach fernen Ländern in dir lebt, ich weiß. Jedenfalls aber glaube ich, daß es für mich besser und passender wäre,

STELLUNGNAHMEN ZUM NONNENHANDEL

Die britische Zeitung *Sunday Times* berichtete über regelrechte Importgeschäfte mit indischen Novizinnen. Gemäß ihren Ermittlungen haben sich zahlreiche unter Nachwuchsmangel leidende europäische Frauenklöster Mädchen aus Indien zum Preise von 250 oder 300 Pfund (2 200 oder 2 640 Mark) beschafft. Der Vatikan dementierte zwar den »Nonnenkauf«, jedoch räumte der Erzbischof von Trivandrum im indischen Staat Kerala ein, daß es »Unregelmäßigkeiten« gegeben haben könne. Dem Vatikan dürften diese »Unregelmäßigkeiten« schon länger bekannt gewesen sein, denn wie Priester Harry Haas von der Theologischen Hochschule der holländischen Stadt Heerlen und der deutsche Jesuit Albert Otto aussagten, wären sie schon in den Jahren 1963 bis 1967 während ihrer Tätigkeit beim Katholischen Akademischen Ausländerdienst in Bonn den jammervollen Geschichten junger Schwestern nachgegangen, die »in ganzen Flugzeugladungen« aus Korea, Hongkong, Ceylon, den Philippinen und Indien verfrachtet worden seien. Ihre Berichte hätten sie dann den zuständigen Stellen zugeleitet.

Pfarrer Haas spricht von deutschen Klöstern, deren Insassinnen »zur Hälfte« aus Indien stammen würden, die in der Unfreiheit deutscher Klöster todunglücklich geworden wären. Ein von der Zeitung *Statesman* veröffentlichtes Interview mit der indischen Nonne Anna Thomas Elakattu gibt Einzelheiten über ihren neunmonatigen Aufenthalt in einem Kloster bei Rom bekannt. Demnach habe sie »wie eine Sklavin« arbeiten müssen.

Sie habe von morgens bis abends Fußböden schrubben und in einer Heilanstalt für Geistesranke die Patienten waschen müssen. Während der ganzen Zeit in diesem Kloster gab es nach ihrer Darstellung »keinen Unterricht, keine Erziehung, nur diese Sklaverei«.

Die *Süddeutsche Zeitung* äußerte sich wie folgt zu diesem Skandal: »Früher, als es auch in unserem Lande noch genug arme Mädchen aus kinderreichen Familien in Stadt und Land gab, denen weder eine Heirat noch ein Beruf winkte, waren die Orden eine Lebenschance. Die Ausnutzung der Arbeitskraft war unter der Schwesternhaube zwar nicht geringer, doch sie war immerhin religiös verklärt. Auch unter all den ‚Aufgeklärten‘, die gern von den ‚Dummen‘ sprachen, gab es kaum jemanden, der nicht irgendwann Nutznießer dieser ‚Armut im Geiste‘ war. Nun sind freilich diese ‚Dummen‘ bei uns weniger geworden.«

BEATLES

Das erfolgreichste Quartett der Popmusik (Paul McCartney, *1942, Baßgitarrist; Ringo Starr, *1940, Schlagzeuger; John Lennon, *1940, Rhythmusgitarrist; George Harrison, *1943, Melodiegitarrist) stammt aus Liverpool. Sie schrieben, komponierten ihre Songs selbst und drehten Filme.

IN LIVERPOOL vergnügen sich derzeit tausende Arbeitslose mit Computerspielen. Überwiegend handelt es sich um dreißigjährige Männer. Das wurde kürzlich auf einer Konferenz in Osaka mitgeteilt. Wie in der Zeitung *Asahi Evening News* berichtet wurde, »hat das Phänomen der elektronischen Spiele die Arbeitslosen noch träger werden lassen und aus ihnen Stubenhocker gemacht, die sich vorzugsweise mit Tele- und Computerspielen beschäftigen«.

mich irgendwo festzusetzen, statt so durch die Welt zu bummeln. Dazu scheine ich nicht gemacht. Auf meine Bedürfnisse nimmst du niemals Rücksicht. Immer muß ich dich bei deinen Reisen begleiten, muß mit dir wandern, reiten, klettern, fasten, auf Schiffen stürmische Meere überqueren, in Griechenland Tempel besichtigen, auf Korfu Baupläne für eine Villa studieren, die du dort bauen willst, muß mit dir lachen, wenn du fröhlich bist, und mit dir trauern, wenn wieder einmal eine Depression dich befällt, und vor allem, aufstehen, wenn du aufstehst. Ein richtiges Privatleben habe ich an deiner Seite niemals gehabt.

HERMAN:

Ich bin zeitlebens ein Reisender gewesen.

PAOLO:

Man hätte nicht hierher fahren dürfen.

HERMAN:

Wenn einer eine Reise tut, kann er was erzählen. Reisen bildet. Ich reise weniger zu meinem Vergnügen, sondern, so wie Albert Camus schon sagte, »um der Bildung willen«.

PAOLO:

Deine Reisen sind mein Fluch. In alle Ewigkeit wird dein bössartiger Reisetöufel maliziös bei mir hereingrinsen und die Tür aufhalten. Du bist ein Idiot des Reisens.

HERMAN:

Ich möchte, daß du aufhörst, mich zu verachten. Ich bin kein Tourist sondern ein Forschungsreisender. Ich empfinde Touristen als Eindringlinge, überflüssig und nervend.

PAOLO:

Du bist Tourist wie alle anderen auch. Ich ertrage es immer weniger, wie tölpelhaft du dich in einem fremden Land bewegst. Daß du dich so gern derart bloßstellst. Als Tourist ...

HERMAN:

Ich bin kein Tourist!

PAOLO:

Als Tourist wirst du zu deiner eigenen Karikatur. Du bist Moritat und Parodie eines Reisenden in einem. Scheußlich! Das, wonach es dich an stärksten drängt, verbietet sich mir, es zahlt sich nicht aus. Da bleibe ich lieber im Bett liegen.



Paolo und Herman auf Reisen in Liverpool

HERMAN:

Je eher du in die Klappsmühle wanderst, desto besser.

PAOLO:

Die Moral aus dieser Geschichte scheint mir darin zu bestehen, daß das Reisen untunlich und unpraktikabel ist.

HERMAN:

Uns Reisenden ist es zu verdanken, daß Wohnwagen, Dampflok oder Kanus wiederbelebt wurden: alte Transportmittel, die sonst verschwunden wären.

PAOLO:

Wer nicht reist, spart Geld, zertrampelt keine fremde Erde und verwüstet keine fremden Kulturen. Leute wie du produzieren durch ihr ständiges Herumreisen nichts anderes als Autofriedhöfe, Giftmüllhalden, Ozonlöcher,

Ölteppiche und Algenpest. Und dennoch schaust du ständig nach neuen Urlaubszielen aus: mal die Berge, mal das Meer, mal Kultur.

HERMAN:

Ich bin Gründungsmitglied des Vereins ›Weltfrieden durch Weltreisen‹ mit Niederlassungen in über 300 Staaten und Inselgebieten wie Frankreich, Brasilien, Sri Lanka, der Insel Midway, Schottland oder Miquelon. Je mehr Menschen die Welt bereisen, um einander zu sehen und kennenzulernen, je mehr sie einander verstehen und einander tolerieren, je mehr Fremdsprachen sie lernen und fremde Sitten sie kennenlernen und je mehr Vergnügen sie an solcher Verschiedenheit finden, umso friedlicher und zufriedener wird die Welt sein.

PAOLO:

Und ich bin Gründungsmitglied des Vereins ›Bleibt mehr zu Hause, seht mehr fern!‹. Die Ersparnis ist unglaublich: Fluglärm, Flugbenzin, Hotelsilos, Autoabgase, Unfälle, Diebe, Durchfall, Knoblauch und Achselschweiß. – Und überhaupt: Was willst du noch entdecken?

HERMAN:

Daß es nichts mehr zu entdecken gebe, ist ein Gemeinplatz. Schon Immanuel Kant meinte ›Zu den Mitteln der Erweiterung der Anthropologie im Umfange gehört das Reisen.‹

PAOLO:

Du mußt schon zu Ende zitieren! Weiter heißt es: ›... auch ohne zu reisen, ... sei es auch nur durch das Lesen der Reisebeschreibungen.‹

HERMAN:

Jetzt machen wir uns endlich auf den Weg.

PAOLO:

Erstmal ins nächste Lokal.

HERMAN:

Die Welt ist klein.

PAOLO:

Obwohl ich nicht den geringsten Wert auf fremde Speisen,
Gerüche und Geräusche lege.

HERMAN:

Du bist wirklichkeitsfremd. Manchmal muß man vor die
Haustüre gehen, um etwas über sich zu erfahren.

PAOLO:

Ins weite Land. – Ein Pfeffergarten, wo die Stangen,
an denen dieses Gewächs rankt, in Parallellinien Alleen
zwischen sich bilden, hat für mich ebensoviel Reiz.

HERMAN:

Es kommt nicht darauf an, etwas Tolles oder Schäßiges
zu erfahren, sondern die laufende Bereicherung des
eigenen Selbst wahrzunehmen und produktiv umzusetzen.

PAOLO:

Fremdes mischt sich ins Eigene hinein.
Nein, da bleibe ich lieber liegen.

HERMAN:

Ich empfehle dir, weite Horizonte zu suchen.

PAOLO:

Ich bleibe lieber zu Hause und sehe fern.
Mein Hotelzimmer is my castle.
Alles Unglück dieser Welt rührt einzig daher, daß der
Mensch nicht ruhig in einem Zimmer bleiben kann.

HERMAN:

Unsere Natur liegt in der Bewegung, die vollkommene
Ruhe ist der Tod. Ich glaube, daß das Reisen der Urtrieb
des Menschen ist, ohne den er weder existieren kann
noch wird.

PAOLO:

Das Zuhausebleiben bietet mir alle Chancen.
Fernsehen ist nicht nur schöner als die Wirklichkeit,
das TV-Team hat auch Zeit und Geld genug, einem
malerischere Sonnenuntergänge zu zeigen, als die
Reisenden je erleben können.

VON JOKOHAMA nach Liverpool sind es rund 19 700 km, wenn man den Panamakanal benutzt;
fährt man dagegen durch die Nordwestpassage, dann sind es nur 11 300 km.

IN LONDON und Liverpool halten Halbwüchsige, die als ›Muggings‹ bezeichnet werden, die Polizei
in Atem. In Banden terrorisieren sie die Bevölkerung.

DER ENGLISCHE Admiral Nelson ließ am Mast des Schiffes ›Victory‹ ein Hufeisen annageln.

HERMAN:

Dann bleib du in deinem kapitalen Bett. Ich streune bis
zum Abend in den Docks herum, um mir die Schiffe zu
besehen. Zu Abend essen wir im ›Anderton‹, ein sehr
nettes Lokal und mit mäßigen Preisen.

PAOLO:

Ich bleibe bis zum Essen im Bett. (*Geht ab*)

HERMAN:

So ein angenehmer Tag. Mache ich die lange Wanderung
am Meer entlang halt ohne ihn. Schlendere zwischen den
Schiffen herum. Werde von Mrs. Hawthorne und den
übrigen zum Tee erwartet, gehe eben alleine hin.
Soll er doch im ›Hotel zum Weißen Bären‹, Dale Street,
versauern. Eigentlich sollte ich ihn zum Abendessen
versetzen. Soll er doch an der Tafel des Hotels essen,
Gastwirt und Wirtin mit am Tisch, der geheuchelte
Anschein eines privaten Festschmauses. Jeder Gedanke
ans öffentliche Wirtshaus verbannt. ›Noch etwas Bier?‹ –,
aber in der Rechnung vermerkt. Heuchelei der
grenzenlosen Freigebigkeit eines Weihnachtsfestessens,
aber höchst wirtschaftlich. Wenn ihm das lieber ist,
wo ich ihn noch vor wenigen Stunden an der Rezeption
vorbeismuggeln hätte müssen. – Da betrachte ich lieber
die eigentümliche Nelson Statue, die Lord Nelson in den
Armen der Siegesgöttin zeigt, wie er sein Leben
aushaucht. Sie bekränzt dem sterbenden Admiral die
Stirn, während der Tod, in Gestalt eines gräßlichen
Skeletts, verstohlen seine Hand unter das Gewand des
Helden schiebt und nach seinem Herzen greift. Nie könnte
ich meinen Blick auf diese Statue richten, ohne daß mich
schauderte. Oder ich mache die Bekanntschaft eines

liebenswürdigen jungen Schotten, gute Gespräche,
 Starkbier und Brettspiele, ein heftiger Wind, nehme den
 Omnibus in die London Road, nach ›Old Swan‹, lerne
 einen Mr. Bright kennen, nimmt mich mit zu seinem Club
 zum Mittagessen, dann weiter zur Besichtigung der
 Unitariierkirche, der öffentlichen Bibliothek und zum
 Friedhof, lerne den Friehofsforscher Jean-Didier Urbain
 kennen, der sagt mir: ›Die Welt wäre ohne den Touristen
 ärmer‹, und ich brauchte keine Minderwertigkeitskomplexe
 haben, als Tourist trüge ich zur Völkerverständigung bei,
 minderte Ausländerfeindlichkeit und bewahrte bedrohte
 Traditionen vor dem Aussterben. Mit diesen Erwägungen
 im Gebäck fahre ich getrost hinaus nach Toxteth,
 besichtige die große Orgel in St. George's Hall.
 Habe genug von Liverpool, morgen packe ich den Koffer,
 dann geht's mit dem Schiff weiter an die irische Küste.
 (Pause)
 Günstiger Wind und schönes Wetter, sichten Tusca Rock,
 passieren Kap Finisterre mit einem Abstand von weniger
 als einer Drittelmeile.
 Leuchtturm und Kloster auf steiler Klippe.
 Hier bricht sich der ganze Atlantik.
 Starker Gegenwind.



Von den Subjekten und den beiden kollektiven Praxen aus gesehen ist diese Argumentation natürlich nicht konsistent, eine derartige Arbeitsteilung entspricht weder den gängigen Künstlerreligionen noch dem maoistischen Gebot der radikalen Selbstkritik. Die Aufspaltung in Hand- und Kopfarbeit, in das Schmutzig-machen im politisch-sozialen Feld einerseits und in die Reinheit der als geschlossen simulierten Mimesismaschine andererseits scheint die emanzipatorischen Anteile der Produktion zu untergraben.

Solche Argumentation verweilt jedoch auf der Subjektebene. Um den Gedankengang des Service-Service, der ausgelagerten Reflexionsdienstleistung für die Organisationsdienstleistung produktiv zu machen, muss er schon auf der Metaebene des Kunstfelds gedacht werden: Wenn eine Kunstpraxis aufgrund ihrer Methode der Instrumentalisierung und der politischen Effektivierung von (auch) neoliberalen Methoden notwendigerweise Kritizismen ausgesetzt ist, darf ein anderer Systemteil diese Flanke schützen. Oder wenigstens die impliziten Mankos auszugleichen versuchen. Der von WochenKlausur in die Welt invertierte künstlerische Elfenbeinturm¹¹ wird von Deutschbauer/Spring also wieder nach außen gestülpt, und in was für ein Außen! Während WochenKlausur in der Tradition der Prozeßkunst Wert darauf legen, keine Objekte zurückzulassen und damit oberflächlich gesehen wenig kunstmarktrelevant¹² sind, versetzen Deutschbauer/Spring ihre Nachahmung mitten in die zentrale Institution des Kunstmarkts, die kommerzielle Galerie. Die schlägt natürlich gerne zu. Wo sie das ›Original‹ nicht einzuverleiben in der Lage ist, wird der ins Werk gesetzte Kommentar eingekauft. Fragt sich nur, ob das auch nur einigermaßen widerspruchsfrei gelingt; ob die Kunden nicht doch auf das ›Original‹ bestehen oder, da sie es nicht bekommen können, die mimetische Dienstleistung als willkommene Fundamentalkritik am – unerreichbaren – ›Original‹ missverstehen? Also doch wieder als Antithese statt als erneuernde Wiederholung? Mit dem unverständigen Siegesgeschrei der ›Formalisten‹ über die ›Inhaltisten‹ statt mit dem Jubel derer, die die komplementäre Qualität der Differenz in der Wiederholung erkennen?

Aber: ›Die Wiederholung ist in jeder Hinsicht Überschreitung.‹¹³ Deleuze absichtlich missverstehend, verstehe ich hier Überschreitung als eine Regelverletzung, und die passiert in gewisser Weise auch Julius Deutschbauer und Gerhard Spring: Was Projektkunst im allgemeinen, WochenKlausur im besonderen jenseits veränderter Produktionsapparate nämlich dann doch an – von den Mimetikern aufgesaugtem – Material hinterlassen, sind Texte, da und dort Videos, oder vielleicht auch mal ein Bild. Aber diese Quellen sind ähnlich Sekundärmaterial wie die Autobiographie eines Malers; die mimetische Praxis von Deutschbauer/Spring beschränkt sich also bei der Wiederaufnahme derartiger Dokumentationsfragmente im wesentlichen auf eine Verarbeitung von Outputs zweiten Grades. Während das sprachliche Material im Falle des Morak-Projekts wie auch in der ›Sprache der Behinderung‹ noch als primäres Material zu verstehen ist, steht der Diskurs über und zu WochenKlausur, selbst ihre Selbstdarstellung, wie oben vorausgesetzt, nicht im Einklang, viel eher im Gegensatz zur Strategie ihrer Interventionen. Die konsistente Fassung einer nachahmenden Wiederholung, die als selektives Sein des Werdens¹⁴ eine Differenz zu WochenKlausur setzt, sollte nicht bloß deren im Kunstfeld oder woauchimmer zurückgelassenes Material ironisch verarbeiten, sondern gerade die erfolgreiche Praxis der Formveränderung in die Mimesismaschine einspeisen. Ansonsten läuft die Wiederholung, ähnlich wie die AktivistInnen von WochenKlausur, Gefahr, vor lauter Inhaltismus die Vorzüge des jeweiligen Modells im formalen Bereich zu vernachlässigen.

Was beide Projektansätze, den Interventionismus und das Reflexionsservice jedenfalls im positiven und zugleich paradox annähert, ist die Vermeidung des Hauptproblems partizipatorischer Kunstprojekte, nämlich des prekären Umgangs mit der jeweiligen Zielgruppe¹⁵: Während Wochen-Klausur im wesentlichen nur Vorschläge zu Formveränderungen unterbreiten, nicht Systeme der Repräsentation und Identität produzieren oder unterstützen, ihre Zielgruppe also nicht in eine stillgelegte Identität zwingen oder patriarchalisch Inhalte über sie stülpen, liegt im Fall der pseudo-partizipatorischen Servicekunst von Deutschbauer/Spring überhaupt keine Zielgruppe mehr vor, es sei denn die Zielgruppe der RezipientInnen ihrer Ausstellung. Und wer wollte die auch schon verändern?

-
- 1 Was keinesfalls mit einer halbwegs abgesicherten Stellung im marginalen Kunstfeld Österreichs verwechselt werden sollte: Vor allem, was die Frage der Subsistenz der beteiligten KünstlerInnen betrifft, wirkt das implizite Ziel jeder Prozeßkunst hier wie auch anderswo kontraproduktiv: der Verzicht auf Objekte, sowie die prekär werdenden Verhältnisse staatlicher Finanzierung erschweren die Existenzabsicherung der beteiligten KünstlerInnen.
 - 2 vgl. Walter Benjamin, Der Autor als Produzent, in: ders.: Gesammelte Schriften, II 2, FfM: Suhrkamp 1991, S.683-701, sowie Gerald Raunig, Großeltern der Interventionskunst, oder Intervention in die Form. Rewriting Walter Benjamin's ›Der Autor als Produzent‹, in: Context XXI, 3/2001, S.4-6
 - 3 vgl. Pascale Jeannée, Katharina Lenz, WochenKlausur. Kunst und konkrete Intervention, in: Gerald Raunig (Hg.), Kunsteingriffe. Möglichkeiten politischer Kulturarbeit, IG Kultur Österreich, Wien 1998, S.168-181; Wolfgang Zingg (Hg.), WochenKlausur. Gesellschaftspolitischer Aktivismus in der Kunst, Wien: Springer 2001
 - 4 In diesem Zusammenhang geht es WochenKlausur weniger um Grenzüberschreitungen ins politische oder soziale Feld als um die planmäßige kunstfeldimmanente Veränderung des Kunstbegriffs. Vgl. Wolfgang Zingg, Chancen eines veränderten Kunstbegriffs, in: Kulturrisse jul. 97, S.8f., sowie Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, vor allem S.103-106
 - 5 das Schema für die diesbezügliche Kritik lieferten Alice Creischer/Andreas Siekmann, Reformmodelle, in: springer III 2, S.17-23
 - 6 vgl. auch Gerald Raunig, ›Künstler in die Kolchosen!‹ WochenKlausur als Update eines sowjetischen Experiments der späten 20er Jahre, in: Kulturrisse aug. 99, S.10f.
 - 7 frei nach der etwas pathetisch geratenen Devise Deleuze': ›Aus der Wiederholung selbst etwas Neues machen; sie an eine Prüfung, an eine Selektion, an eine selektive Prüfung knüpfen; und sie als höchsten Gegenstand des Willens und der Freiheit darstellen‹, vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.20f.
 - 8 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Morak u.v.a., Wien: Selene 2001
 - 9 hier vor allem Ganahls Ausstellung ›Sprache der Emigration‹, die etwas naiv mit der eigenen Betroffenheit und vor allem der der interviewten ›Betroffenen‹, jüdischen EmigrantInnen verfährt.
 - 10 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Die Sprache der Behinderung, Paris: Onestar Press 2001
 - 11 Ein Bild, das ich Hito Steyerl verdanke und die wiederum Kafka; vgl. Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, S.14: ›Der Name WochenKlausur spielt zwar noch mit einer essentiellen Ingredienz der Genieästhetik, der hermetischen Selbstabgrenzung, die Praxis des KünstlerInnenkollektivs erweist sich jedoch genau konträr: In der konzentrierten Situation des zeitlich und inhaltlich beschränkten Projekts wird das Klischee des autonomen Künstlers und seiner Klausur aufgehoben: Es entsteht ein invertierter Elfenbeinturm, ein Raum, der sich in die Welt tief hineinbohrt, in die Widersprüchlichkeiten, Verästelungen und Verstrickungen von kleinen ›Einheiten‹, die an unendlich viele unterirdische Stränge und Systeme angeschlossen sind.‹
 - 12 Ihr Kapital im Kunstfeld beschränkt sich weitgehend auf das symbolische.
 - 13 Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 1997, S.17
 - 14 vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.370
 - 15 vgl. Stella Rollig, Das wahre Leben, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.12-27; Christian Kravagna, Arbeit an der Gemeinschaft, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.28-47; Gerald Raunig, *Spacing the Lines*. Konflikt statt Harmonie. Differenz statt Identität. Struktur statt Hilfe, in: Eva Sturm/Stella Rollig (Hg.), Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum, Wien: Turia+Kant 2001